



Kaffeepause. Till im Gespräch mit Viktor. Service über die Theke (links). Die Arbeit lässt auch Platz für ein Spässchen: Nico und Till in der Küche (rechts).



AKZEPTIERENDE DROGENHILFE

Rückzugsort für Ausgegrenzte

Von der Gesellschaft geächtete Drogenabhängige bekommen im Frankfurter Eastside ein Stück Menschenwürde zurück. Professionalisierte Freiwilligenarbeit ist ein wichtiger Stützpfeiler der Institution. Junge Menschen arbeiten erstmals in einem Team, festigen ihren Berufswunsch und sammeln Erfahrungen für ein ganzes Leben. Ein Blick nach Deutschland – und über Grenzen hinweg.

Text und Fotos **Robert Hansen**

Hast du einen Eiswürfel für mich?» Ein Mann – vermutlich Mitte 30, scheu – beugt sich behutsam über die Theke im Café Eastside und spricht leise. Sein rechtes Auge ist blutunterlaufen und geschwollen. Till geht zum Kühlschrank, öffnet das Eisfach, holt das Gewünschte. Eine Schlägerei? Ein Sturz im Drogenrausch? Fragen werden keine gestellt. Vermutungen bleiben Gedanken. «Danke.» Der Mann wickelt die Würfel in ein Taschentuch, drückt sich dieses in sein fahles Gesicht und schlurft davon. Auf dem Schneidebrett hinter der Theke liegen Peperoni, Gurken und Tomaten. Kurz nach neun. Till kann nicht lange am Mittagessen schnippeln. «Ich krieg einen Kaffee und eine Scheibe Brot.» Ein Lächeln huscht über das Gesicht der Frau. Sie freut sich auf das Frühstück. Ihr Alter ist schwer einzuschätzen. 40, vielleicht aber auch 25. Die Drogen lassen den Körper zerfallen. Sie legt 30 Cent in eine Schale und schmiert sich dick Butter auf das Brot. Der nächste Gast möchte Kuchen. Von 9 bis 15 Uhr hat das Café Eastside des Vereins Integrative Drogenhilfe geöffnet, dann wieder von 16.15 bis 20.15 Uhr. Till absolviert hier sein «Freiwilliges Soziales Jahr» (FSJ, siehe Kasten). Das Eastside ist nach eigenen Angaben Europas grösste niedrigschwellige Drogeneinrichtung mit täglich 130 bis 150 Klienten. 73 Betten für obdachlose Schwerstabhängige bietet die Institution, zudem stehen in einem grossen Raum 20 Notbetten, die im Winter gut belegt sind. In der Küche herrscht Hochbetrieb. Nico braut Kaffee, Manja macht sauber, Till räumt Geschirr in die Spülmaschine.

Dienstpläne für die nächsten zwei Monate hängen an der Wand, daneben stehen die Kursdaten für die «Fortbildung in motivierender Gesprächsführung». Auf beiden Listen sind Vornamen eingetragen. Im Eastside sprechen sich alle mit Vornamen an: Sozialarbeiter mit Hochschulabschluss, Zeitarbeitskräfte mit Zweijahresvertrag, Studenten, FSJler sowie die Klienten. Manche leben schon sehr lange hier. 18 bis über 60 Jahre alt sind sie. 85 Prozent sind Männer. Töpfe schlagen aneinander. «Was gibts heute zum Mittagessen?» – «Schmorbraten.» Die Küche ist durch Glasscheiben vom Aufenthaltsraum abgetrennt. An einem Tisch in der grossen Halle sitzt ein junges Paar. Sie drückt ihr Gesicht an seine Wangen. Er hält seine Hand auf ihre Haare. Still. Reglos. Minutenlang. Auf einem Sofa liegen lethargisch drei Männer. Zwei Frauen unterhalten sich angeregt am Tisch, lachen, gestikulieren. Am Kühlschrank in der Küche hängt die in Plastikfolie eingeschweisste Speisekarte. Milch kostet 20 Cent, Limonade 25 Cent, das Tagesmenü 2 Euro. Einige bezahlen bar. Andere erhalten eine Gutschrift vom Sozialamt und lassen anschreiben. «Wir machen am Tag 15 bis 50 Euro Umsatz», sagt Till. Inzwischen stehen vier Leute an der Theke. Sie wünschen Nutella, Orangensaft, Kaffee, Salatblätter. Vertraute Gesichter, eingespielte Abläufe, wie jeden Morgen. «Milchbehälter» steht an einer Schublade geschrieben. «Safer Use & Konsumutensilien» gleich daneben. Nadeln in verschiedenen Längen kosten 10 Cent, sterile Aufsteckfilter 5 Cent, Löffel zum Aufkochen der Drogen 50 Cent. «Wer seine Spritze zurückbringt,



«Hier werden die Leute nicht auf ihre Sucht reduziert.»

Till, Absolvent «Freiwilliges Soziales Jahr»

kriegt umsonst eine neue», sagt Till. «Hier Spritzentausch steht in Computerschrift neben der Theke. Konsum ist im Aufenthaltsraum und in den ein Stockwerk höher liegenden Mehrbettzimmern verboten.

Wenig Geld für viel Verantwortung

Seit letztem August arbeitet Till im Eastside. Schauspieler möchte er dereinst werden, er bereitet sich auf die Aufnahmeprüfungen im Sommer vor. Im Schultheater und in der Frankfurter Theatergruppe Stanza hat er schon viele Charaktere gespielt. In seine Rolle in der Küche ist er aus Überzeugung geschlüpft. Viele seiner Schulkameraden sind nach dem Abitur auf Weltreise gefahren, lernen Sprachen, jobben. «Einige meiner Kollegen können nicht nachvollziehen, was ich hier mache, und haben mit dem Thema Berührungsängste. Viele in meinem Freundeskreis sind aber interessiert und wollen sich meinen Arbeitsort anschauen», sagt Till. Das Arbeitsklima sei gut, das Team motiviert, setze sich für die Klienten ein. «Wir reduzieren die Leute hier nicht auf ihre Sucht.» Ein Jahr bleibt er im Eastside, meistens macht er die Frühschicht von 8.30 bis 16.45 Uhr. Jeden Monat kommen 407 Euro und 60 Cent auf sein Konto. Fünf Wochen Ferien stehen ihm zu. Fünf Bildungstage und vier einwöchige Bildungsseminare gehören zum Programm. Die Themen sind vielfältig: Stressbewältigung im Arbeitsalltag, Wellness, Aggressionsbewältigung, Entspannung, Rechtsextremismus, Sucht. «Einige meiner Schulkameraden arbeiten in Kinderta-

gestätten, in Altersheimen oder sind Integrationshelfer an Schulen. Ich wollte etwas machen, das nicht jeder erlebt. Hier lerne ich etwas fürs Leben und über mich selbst. Und ich gehe reflektierter mit mir und meinem Umfeld um und habe Vorurteile abgelegt.» Till hört sich nicht an wie ein 20-Jähriger.

«Ich kann am Abend nicht nach Hause gehen und den Schalter umlegen. Ich spreche oft mit meinem WG-Bewohner Paul, der seit eineinhalb Jahren hier arbeitet, über schwierige Situationen im Alltag. Kommunikation ist sehr wichtig, um das Erlebte zu verarbeiten.» Manchmal seien Klienten unfreundlich. Oder jemand fasse Vertrauen, werde sehr persönlich, erzähle krasse Lebensgeschichten, die für Aussenstehende nur schwer vorstellbar sind. «Ich habe wohl eine soziale Ader», sagt Till und lacht. «Ich mache diese Arbeit gerne und freue mich sehr, wenn unsere Klienten diese schätzen.»

Täglicher Konsum

Konsumieren, drücken, spritzen, ballern, Folie rauchen, sich einen Schuss setzen. Die Menschen im Eastside wollen eigentlich davon wegkommen. Im Nebengebäude bekommen sie zu festen Zeiten einmal täglich Methadon im Plastikbecher. Das lindert die körperlichen Entzugserscheinungen. Kein Abtauchen in eine andere Welt, keine Glücksgefühle durch das Medikament. Aber für einige Momente Ruhe und Entspannung. Zwei Männer spielen Billard auf hohem Niveau. Eine Frau sitzt konzentriert am Computer, maximal 30 Minuten lang. Hinter der Theke hängt die Internet-Warteliste, die



Eastside

TRÄGERSCHAFT Das Eastside wird vom 1986 gegründeten Verein Integrative Drogenhilfe Frankfurt betrieben, der in der Stadt weitere Anlaufstellen für Drogenabhängige wie Beratungsstellen, Schutzräume, Sozialdienste, betreutes Wohnen, Streetwork und Qualifizierungsprojekte unterhält.

STATISTIK Im Jahr 2011 registrierte das Eastside 596 Klientinnen und Klienten, zählte 27 660 Übernachtungen, tauschte 99 710 Nadeln, verzeichnete 13 554 Konsumvorgänge. Über Finanzen veröffentlicht der Verein keine Zahlen.

STUFENMODELL Wer sich im Haupt- oder Nebenhaus gut integriert, kann in einem Nebenhaus ein Doppel- oder Einzelzimmer beziehen. Die Wohngemeinschaft funktioniert weitgehend autonom.

GESCHÜTZTE ARBEITSPLÄTZE Die Bewohnerinnen und Bewohner sind nach Möglichkeit in Arbeitstrainingsprogramme eingebunden. Das umfasst Reinigungsarbeiten im Hausdienst oder in der Wäscherei bis hin zu Auftragsarbeiten in den Bereichen Holzverarbeitung, Gartenbau, Hausmeister- oder Renovierungsarbeiten für Institutionen und Firmen.

www.idh-frankfurt.de



nächsten drei Stunden sind gebucht. Eine der Säulen, welche die Decke tragen, ist schwarz gestrichen und mit bunten Blumen bemalt. Daran kleben etwa 100 weiße Zettel mit Namen und Zahlen. Michel starb 30-jährig, Ned wurde 58, Mike 39, Marsha lebte 58 Jahre lang. «Die Klienten erzählen vom Tod in ihrem Umfeld, von Freunden, die rückfällig wurden», sagt Till. «Letztes Jahr hatten wir in Frankfurt 18 oder 19 Drogentote. Ich kannte eine davon. Doch das Thema schwebt nicht im Raum.» Ein Billardspieler freut sich gerade lautstark über seinen Sieg. Zwei der Männer auf dem Sofa lassen sich dadurch nicht wecken. Einer zieht sich die Jacke über den Kopf. Elf Uhr. Zwischen Frühstück und Mittagessen ist in der Küche wenig los. Till sitzt mit Viktor am Tisch. Der Russe sass kürzlich für einige Monate im Knast. Arbeit findet er keine. Geld muss er sich erbetteln. Oder anderswie beschaffen. Um es gleich wieder auszugeben. Um für diesen kurzen Moment zu entschweben in seine schönere Welt. Bis die Realität die Illusion wieder übertüncht. Tag für Tag.

In der Küche ruft Arbeit. Viktor bleibt sitzen, Till steht auf, geht hinter die Theke, schneidet Brot, füllt Gläser, rüstet Salat, packt Schokoladenkuchen aus, heizt den Ofen ein. An der Wand ist ein Druckschalter mit einem roten Knopf. Ein Kabel führt zur Decke und verschwindet im Verputz. «Panikschalter Polizei» steht daneben geschrieben. «Sie werden von der Gesellschaft nicht anerkannt und ausgegrenzt. Aber das sind ganz normale Menschen, mit denen ich mich gut unterhalten kann. Sie sind weder asozial noch aggressiv. Ich habe mein klischeehaftes Bild des Drogenabhängigen total revidiert.» Ein Klient bittet freundlich um Tee. «Das Eastside verfolgt das Konzept der akzeptierenden Drogenhilfe und ist für jeden offen. Wir bieten einen strukturierten Alltag, auch wenn das nicht alle Klienten annehmen», sagt Till. Er schöpft eine ordentliche Portion Fleisch. Mittagessen.

Randständige am Stadtrand

Als «angenehm friedlich» bezeichnet Alex die Stimmung im Haus. Der Sozialpädagoge leitet das Café Eastside und den Konsumraum. Die Stadt Frankfurt bezahlt für die Übernachtungen der Klienten einen fixen Betrag, was 60 bis 70 Prozent der Betriebskosten des Eastside deckt. In den 1980er-Jahren war die offene Drogenszene in der Taunusanlage gleich neben den Hochhäusern der Finanzwelt. «Die Banken finanzierten ihren Angestellten Taxigutscheine, wenn sie nach 18 Uhr nach Hause fahren mussten», erzählt Alex. Mit einem nie offiziell kommunizierten monetären Zustupf der

Reichhaltiges Morgenessen. Till serviert Müesli und Kaffee. Konsumutensilien bleiben vor dem Haus (links). Till und Manja, die ihr Studium in Sozialer Arbeit absolvierte (unten).



«Ich habe mein klischeehaftes Bild des Drogenabhängigen total revidiert.»

Geldinstitute wurden Einrichtungen eröffnet, um die Drogenzone aus dem Stadtzentrum zu entfernen. Das Eastside ist seit 1992 in einem ehemaligen Gasversorgungswerk am östlichen Stadtrand untergebracht. 1994 eröffneten die Initianten hier Deutschlands ersten legalen Konsumraum.

Fünf Sozialarbeiter mit Universitäts- oder Fachhochschulabschluss bilden das Leitungsteam. Das Monats-Nettoeinkommen liegt bei 2250 Euro. Weitere Sozialarbeiter kümmern sich um die Belange der Klienten. 80 Personen arbeiten insgesamt im Eastside, meist Studenten in einem Teilzeitpensum, die während oder nach dem Studium die vorgeschriebene Praxiserfahrung sammeln, damit ihr Abschluss anerkannt wird. Knapp über zehn Euro beträgt deren Stundenlohn. «Ohne diese studentischen Honorarkräfte und die FSJler müssten wir den Betrieb schliessen», sagt Alex. Er ist mit deren Arbeit sehr zufrieden. «Für viele ist das bei uns der erste Vollzeitjob. Die Leute sind wissbegierig, voller Eigenmotivation und machen eine tolle Arbeit. Sie sind pünktlich und zuverlässig», ist er voll des Lobes.

Konsumvorgänge im Druckraum

Crack, Stoff, H, Steine, Benzos, Material, Freebase. Till dreht den Schlüssel um und öffnet die Türe zum Druckraum im Erdgeschoss. Die Luft riecht penetrant nach Reinigungsmitteln. Die Wände sind weiss gefliest. Nebeneinander hängen acht grosse Spiegel, darunter Tische, davor Stühle. Zweimal täglich ist der Druckraum für einige Stunden geöffnet, zwei Personen des Personals sitzen dann in einem Nebenraum hinter einer Glasscheibe und schreiten falls nötig ein. «Pro Schicht zählen wir 15 bis 35 Konsumvorgänge», sagt Till, der als FSJler hier nicht arbeiten darf. Aber bei einer Schicht durfte er hospitierend dabei sein und sich mit einem Süchtigen unterhalten, zuschauen, wie dieser das Heroin auspackte, den Löffel erhitze, die Flüssigkeit mit der Spritze aufzog, sich den Arm abschnürte, mit der Nadel die Vene suchte, zustach, abdrückte, entrückte.

«Der Reinheitsgehalt des in Frankfurt verkauften Heroins liegt bei fünf bis acht Prozent. Ein Schuss kostet zwischen zehn und zwanzig Euro», weiss Till nun. An der Wand klebt eine orangefarbene Liste mit den Konsumraumregeln: «Keine Gewalt oder Gewaltandrohung! Niemals mit offener Nadel herumlaufen! Gegenseitiges Drücken ist verboten! Kein Verkauf/Kauf, kein Teilen von Betäubungsmitteln!»

Der Himmel wird dunkelgrau. Till fährt mit dem Shuttlebus ins Frankfurter Stadtzentrum. Zu festgelegten Zeiten

werden die Klienten abgeholt oder in die Stadt chauffiert. Endstation Bahnhofsviertel. Die Szene. Die Reise dauert 20 Minuten und führt vorbei an charmelosen Industriebauten mit ihren Leuchtreklamen, über Kopfsteinpflaster entlang des Mains, unterhalb greller Scheinwerfer an mächtigen Baukränen, wo die Europäische Zentralbank gerade ihren Glaspalast 200 Meter in die Höhe ziehen lässt, auf der Hauptstrasse parallel zur Einkaufsmeile mit ihren halogenbeleuchteten Auslagen, durch Querstrassen, hin zum Druckraum in der Nähe des Hauptbahnhofs, wo Leuchtreklamen der Massagesalons rot blinken, wo die Menschen in der Anonymität der Masse verschwinden und Schicksale belanglos werden. Die Klienten sind wieder Drogensüchtige und gleiten ab in den täglichen Überlebenskampf. Nach der Rückfahrt ins Eastside hat Till Feierabend. ■

FREIWILLIGENARBEIT STATT DIENSTPFLICHT

Gemeinnützige Arbeit für ein Taschengeld

BUNDESFREIWILLIGENDIENST Seit Juli 2011 ist in Deutschland der Wehrdienst nicht mehr obligatorisch, somit entfiel auch der Zivildienst, zu dem 2010 laut dem damaligen Bundesamt für Zivildienst noch 78 000 Männer einberufen wurden. Ersatz ist der Bundesfreiwilligendienst (BFD) mit 35 000 Plätzen, der nun Menschen jeden Alters offensteht. Anfängliche Befürchtungen, den sozialen Institutionen würden fortan die günstigen Arbeitskräfte auf Zeit fehlen, bewahrheiteten sich nicht. Die Plätze mussten 2012 nach 40 000 abgeschlossenen Vereinbarungen sogar kontingentiert werden. Das Engagement dauert zwischen 6 und 24 Monate. Die Programme dürfen den ersten Arbeitsmarkt nicht konkurrenzieren.

FREIWILLIGES SOZIALES JAHR Das seit 1964 bestehende Bildungs- und Orientierungsangebot steht Jugendlichen und Erwachsenen im Alter bis 27 Jahre offen. Der FSJ-Einsatz nach

dem Schulabschluss erfolgt oftmals in sozialen Einrichtungen, beispielsweise in Heimen, Spitälern, in der Suchthilfe oder der Psychiatrie, aber auch in kulturellen Einrichtungen oder in Sportvereinen.

FREIWILLIGES ÖKOLOGISCHES JAHR 1993 ins Leben gerufen, finden die Einsätze in Umweltstiftungen, Tierschutzvereinen oder landwirtschaftlichen Betrieben statt. Bei einem Einjahresengagement gehören im FÖJ wie im FSJ mindestens 25 Seminartage zum Programm. Insgesamt 50 000 Plätze stehen derzeit laut Verein für Soziales Leben zur Auswahl.

HONORAR UND ARBEITSZEUGNIS Wer in Deutschland Freiwilligenarbeit leistet, erhält 2013 ein Taschengeld von maximal 348 Euro pro Monat und ist sozialversichert. Die Absolventen erhalten nach dem Einsatz eine Bescheinigung und ein Arbeitszeugnis. Einige Einsätze zählen vor einer universitären Ausbildung als Vorpraktikum.